

F R A U E N

Fluchtgeschichten

B U C H





Im Rahmen des Projekts „Frauen kommen und bleiben“
entstand dieses Frauen-Fluchtgeschichten-Buch.

Wir danken!



Dieses Projekt wird aus Mitteln des
Innenministeriums finanziert.

F R A U E N
Fluchtgeschichten
B U C H



Inhalt

<i>Vorwort</i> _____	6
<i>Die ungewisse Flucht zu mir</i> _____	7
<i>Meine Flucht ins Unbekannte</i> _____	22
<i>Flucht und Hoffnung</i> _____	34

Impressum Verantwortlich für den Inhalt: verein-freiraum, Redaktionsteam:
Eva Surma, Sandra Jakomini, Grafik & Layout: Dina Huß, Druck: Digitaldruck,
1. Auflage, 480 Stück, Leibnitz, Dezember 2012

Vorwort

Seit vielen Jahren beschäftigen uns die Lebensgeschichten, die Frauen in unserer Einrichtung erzählen. Oft ist es berührend, wenn Mädchen und Frauen von ihren Erlebnissen berichten und schlicht unvorstellbar, dass solche Dinge geschehen.

In diesem Band haben wir repräsentativ für unsere Klientinnengruppe der Anerkannten Konventionsflüchtlinge drei Schicksale herausgegriffen. Wir haben uns mit den Frauen zusammengesetzt und sie gebeten, ausführlich nochmals zu erzählen. Teilweise waren Dolmetschleistungen von Nöten.

Die Erzählungen von Ghazal, Roya und Medina sind authentisch. Mit dem Einverständnis der Frauen haben wir sie aufgeschrieben. Wir haben die Namen der Personen und die Schauplätze verändert, denn verständlicherweise möchten Frauen, die solche Geschichten haben, in ihren Heimatgemeinden und vor ihren FreundInnen, teilweise auch vor ihren Familienmitgliedern, anonym bleiben. Uns war wichtig, möglichst realitätsnahe zu schildern.

Wir danken den Frauen, die uns mit ihren so offenen Gesprächen unterstützt und uns letzten Endes autorisiert haben, ihre Geschichten so zu veröffentlichen.

Die ungewisse Flucht zu mir Ghazal erzählt:

Mein Name ist Ghazal, ich bin in Afghanistan, in Kabul, geboren. Mein Name bedeutet Gedicht. Meine Familie ist eine große Familie. Meine Eltern und Großeltern und deren Vorfahren haben schon immer in Afghanistan gelebt. Wir haben unsere Heimat immer geliebt, wie jeder Mensch seine Heimat liebt, vielleicht auch ohne es richtig zu bemerken.

Ich bin heute 32 Jahre alt und seit 17 Jahren verheiratet. Meine Eltern haben mit den Eltern meines Mannes beschlossen, dass wir, Tarik und ich, heiraten sollen. Da war mein zukünftiger Mann zehn Jahre alt und ich war gerade geboren. Ich habe immer gewusst, dass Tarik einmal mein Mann sein wird. Darüber wurde nicht gesprochen, es war allen klar. Es hat uns auch nicht gestört. Es ist gut, wenn man weiß, wie der Weg des Lebens sein wird, dass man in Sicherheit lebt und zu einer guten Familie dazu gehört.

Als ich 15 war, haben wir geheiratet. Das war ein großes Fest. Vier Tage lang haben alle unsere Verwandten ge-



”

Wir haben ein
normales Leben
gehabt.

”

tanz und gefeiert. Tarik hat in der Färberei seines Vaters mitgearbeitet und dort das Färberhandwerk gelernt. Ich habe ihn sehr bewundert, wenn er die großen, bunten Tücher aufgehängt hat. Er hat mir gut gefallen und seine Familie war freundlich zu mir. Mit 16 habe ich unsere erste Tochter bekommen. Sicher hätten alle lieber einen Sohn gesehen. Aber ich war sehr glücklich, dass ich die Geburt überlebt habe und mein Kind stark und gesund war. „Es ist ein schönes Mädchen“, hat mein Mann gesagt.

Bevor die Talibanbewegung an die Macht kam, war Kabul für mich ziemlich ruhig und eigentlich liberal. In der Zeit in der ich geboren wurde, gab es ein politisches Regime, das alle Familien anhielt, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Deshalb bin ich eine afghanische Frau, die sehr gut lesen und schreiben kann. Denn damals gingen Buben und Mädchen zur Schule. Wir haben ein normales Leben gehabt. Ich war ein Kind und bin, wie meine neun Geschwister, täglich zur Schule gegangen. Ich wollte Lehrerin oder Krankenschwester werden.

Nachdem die Taliban die Macht übernommen hatten, hat sich für mich alles verändert. Das ganze Land wurde indoktriniert und besonders für die Frauen sah es nun sehr traurig aus. Sie sind in ihre Häuser verbannt worden. Wenn sie am Leben bleiben wollten, dann war es für sie



das Beste, sich so wenig wie möglich blicken zu lassen. Wir durften nur Schuhe tragen, die beim Gehen keine Geräusche machten. Wenn ein Mann die Schritte seiner Frau hörte, hatte er das Recht, sie dafür sofort bestrafen. Auch lachen durften wir nicht. Es war Frauen verboten, eine laute Stimme zu haben. Es war den Mädchen nicht nur verboten, weiterhin zur Schule zu gehen, sondern wir durften auch keinen Sport mehr betreiben, nicht mehr mit dem Fahrrad fahren oder irgendwelche Bewegungen machen, bei denen man die Fußgelenke sehen konnte. Dafür kam es zu öffentlichen Prügelstrafen, zu Auspeitschungen und Steinigungen.

Frauen waren plötzlich ohne jeden Wert und wurden wie Tiere behandelt. Für die kleinsten Vergehen, auch wenn sie uns gar nichts beweisen konnten, schlugen sie uns eine Hand oder die Nase ab oder quälten uns vor allen anderen Menschen. Von Tag zu Tag wurde das Leben unerträglicher.

Krieg, Mord, Gewalt, Folter gehörten nun zu unserem alltäglichen Leben. Ich arbeitete mit meiner Mutter in der Teppichknüpferei meines Vaters. Tariks Mutter und eine seiner Schwestern waren gescheit genug gewesen, sofort das Land zu verlassen, als wir merkten, dass das Leben nun nicht mehr frei sein würde. Die Färberei

”

Wir durften nur
Schuhe tragen,
die beim Gehen
keine Geräusche
machten.

”



wurde niedergebrannt, zwei weitere Schwestern meines Mannes wurden verschleppt. Niemand hat jemals wieder von ihnen gehört. Tarik wurde in ein Gefängnis gesperrt, weil sie vermuteten, dass er der Mutter und der ältesten Schwester bei der Flucht geholfen hätte. Der Rest der Familie lebte stumm und in Schrecken.

Damals habe ich gedacht, dass ich Tarik nie mehr wiedersehen und meine beiden Kinder – ein Jahr nach unserer Tochter wurde uns ein Sohn geboren – ohne Vater werden aufwachsen müssen. Das kam einem Todesurteil für mich gleich. Niemand braucht in Afghanistan eine Frau ohne Mann, noch dazu mit zwei Kindern. Ich fürchtete stündlich, dass sie kommen würden, um meine Kinder abzuholen und mich zu erschlagen.

Es war so schlimm, dass ich beschloss, so wie meine Schwiegermutter und meine Schwägerin zu Fuß über die Berge nach Pakistan zu gehen, um zu entkommen. Von dort wollte ich legal nach Österreich auswandern, einen Antrag auf Familiennachzug stellen und meine beiden Kinder zu ihrer leiblichen Oma und zu ihrer Tante nach Wien bringen. Aber ich wusste nicht viel mehr, als dass die beiden Frauen in Österreich, in Wien, lebten.

Der Fußweg nach Pakistan war lang, schwer und steinig.

Manchmal haben uns Menschen unterwegs geholfen. Manche haben uns verjagt oder mit Steinen nach uns geworfen, aber den meisten haben wir sehr leid getan, so schmutzig und hungrig haben meine Kinder und ich ausgesehen. Ich habe gedacht, dass wir alle sterben müssen. Ich konnte mich nicht einmal mehr schämen.

Schließlich sind wir bei der Österreichischen Botschaft angekommen, haben uns lange Tage angestellt und dann einen Antrag abgegeben. Wir sollten warten. Ich habe gebettelt, um für meine Kinder ein Stück Brot zu haben. Durch einen Zufall hat uns ein Mann, ein entfernter Verwandter von Tarik, aus Kabul in Pakistan gesehen. Er ist direkt auf mich zugegangen und hat mich gefragt, was ich als alleinstehende Frau mit zwei Kindern in Pakistan zu suchen habe? Wer mir denn erlaubt hätte, alleine zu reisen? Er hat mich und meine Kinder mit Gewalt nach Herat in Afghanistan mitgenommen und uns gezwungen bei ihm zu bleiben und mir damit gedroht, mich steinigen zu lassen.

Nach sechs oder sieben Monaten tauchte plötzlich Tarik wieder auf. Ich schöpfte neue Hoffnung. Tarik hatte aus dem Gefängnis flüchten können, weil es bei einem Bombenangriff zerstört worden war. Schwer verwundet war er entkommen. Es war nicht viel Zeit, ihn zu pflegen. Wir



wussten, dass nur eine schnelle Flucht unser Leben retten konnte, aber wir wollten auch unsere Familie wiedersehen und sehen, was aus ihnen geworden war.

Wir sind dann von Herat nach Kabul zu unserem Haus zurückgekehrt. Aber unser Haus gehörte nicht mehr uns. Fremde Leute wohnten dort und ließen uns nicht ein. Tarik konnte schlecht gehen und hatte oft hohes Fieber, die Kinder waren immer hungrig. Wir waren sehr müde und wollten deshalb noch einmal versuchen, uns anzupassen und in Kabul zu leben. In dieser Zeit wurde unsere zweite Tochter geboren. Nun hatten wir drei kleine Kinder zu versorgen. Wir haben viel geweint und nächtelang gebetet, dass Gott uns Hilfe schicken soll oder wenigstens was zu essen.

Gemeinsam mit zwei anderen Familien mieteten wir ein kleines Haus, um in Kabul bleiben zu können. Ich arbeitete rund um die Uhr als Teppichknüpferin. Es gab viel auszubessern. Tarik nahm jede Arbeit an, die er bekommen konnte. Wir haben versucht, finanziell zu recht zu kommen und wieder ein normales Leben zu führen. Aber es gab zu wenig gute Arbeit und kein Geld. Wir konnten die Miete für das Haus nicht bezahlen und konnten nichts zu essen kaufen. Wir hatten alles verloren. Am schlimmsten war es zu sehen, wie andere Leute unser altes Elternhaus

bewohnten und dort, wo wir als Kinder glücklich waren, nun mit ihren Familien lebten und über uns spotteten. Deshalb haben wir erneut beschlossen, einen Fluchtversuch zu wagen. Auch auf die Gefahr hin, unser Leben und das Leben unserer Kinder zu riskieren.

Wir sind von Kabul in den Iran, nach Mashad gegangen, von dort wurden wir mit einem Schlepper zur türkischen Grenze gebracht. Das alles hat natürlich nur funktioniert, weil aus Österreich Geld gekommen ist. Sonst hätte sich kein Schlepper für uns interessiert. Aber meine Schwägerin, die als Zimmermädchen in einem guten Hotel arbeitet, hat ihre gesamten Ersparnisse dem Schlepper in Wien in die Hand gegeben. Obwohl sie keine Garantie hatte, dass sie ihren Bruder mit seiner Familie tatsächlich wiedersehen würde. Das war die Zeit, in der ich bemerkte, dass ich zum vierten Mal schwanger war.

Wir waren nur fünf Tage in Mashad, bis wir abgeholt wurden und dann viele Tage und Nächte lang mit dem LKW, zu Fuß und manchmal mit dem Bus nach Istanbul unterwegs waren. Auch in Istanbul waren wir nur acht Tage. „Ihr dürft nirgends hängen bleiben, ihr dürft nicht schlafen, ihr müsst die Kinder tragen und laufen“, hat die Schwiegermutter am Telefon gesagt. Wenn die Polizei euch unterwegs erwischt, seid ihr verloren. Ihr werdet



”

Traiskirchen
erschien uns
paradiesisch
schön.

”

zurück gebracht und das ganze Geld war umsonst. Von Istanbul sind wir mit einem anderen Schlepper weitere drei Tage mit dem LKW, in einem leeren Container, nach Wien gefahren. Das war schrecklich. Wir sind in dem dunklen Bauch des LKWs hin und her gestolpert und gerutscht, haben fast keine Luft bekommen und irgendwann dachte ich, dass jetzt meine kleinere Tochter tot sei, aber sie hat nur geschlafen. Oder vielleicht war sie bewusstlos. Ich selbst habe nicht mehr gewusst, ob ich noch am Leben bin. Ich hatte keine Gefühle mehr. Ich konnte nichts mehr hören. Alles war kalt und schwarz.

In der Nähe von Traiskirchen haben sie uns ausgesetzt. Als der Container geöffnet wurde, dachten wir an eine Grenzkontrolle. Aber zu diesem Zeitpunkt war uns schon alles egal. Ein Vermittler hat uns die Tür zum Lager gezeigt und uns gesagt: „Da müsst ihr hinein. Rasch jetzt!“

Beim Informationsschalter wurden wir befragt und schließlich aufgenommen. Mit dem wenigen Englisch, das wir gelernt hatten, begannen wir zu stammeln. Sie haben Dolmetscher für uns bestellt und uns interviewt und dann Betten gegeben. Alles war wie ein Traum. Wir konnten uns waschen, unsere Kinder bekamen zu essen, wir konnten schlafen. Traiskirchen erschien uns paradiesisch schön. Nach all den Wochen, die wir unterwegs ge-



wesen waren, konnten wir endlich in Ruhe atmen.

Wir telefonierten mit unseren Familienmitgliedern in Afghanistan. Sie jubelten als sie hörten, dass wir es geschafft hatten. Sie verdienen mühsam ihren Lebensunterhalt und glauben, dass es leicht ist zu fliehen, wenn man einen Schlepper bezahlen kann.

Natürlich bin ich traurig, weil ich meine Familie verlassen musste. Aber es war meine einzige Chance zu überleben. Lange hatte ich auch in Österreich noch Angst. Die Behörden mussten ja erst prüfen, ob wir die Wahrheit gesagt hatten. Wenn es auch nur eine kleine Chance gegeben hätte, uns nach Afghanistan zurückzuschicken, dann hätten wir kein Visum bekommen. Das sagte uns auch der Beamte bei den Einvernahmen. „Wir müssen das erst prüfen. Sie bekommen einen Bescheid.“ So habe ich auch heute manchmal noch die schlimmsten Alpträume, in denen ich fürchte, nach Afghanistan zurückgebracht und dort getötet zu werden.

Wir sind dann in einer steirischen Pension für Flüchtlinge untergebracht worden. Mit den anderen Flüchtlingen konnte ich mich aber nicht gut verständigen, weil ich ja kaum Englisch spreche. Wir haben uns bemüht, nach Wien zu unseren Verwandten zu kommen, aber das ging

nicht. „Alle wollen nach Wien! Wie stellt ihr euch das vor!“ sagte einmal ein Beamter zu mir.

Tarik und ich haben uns darauf geeinigt, froh zu sein, dass wir am Leben sind und nicht mehr von Wien zu sprechen. Wir wünschen uns ein freies Leben. Vor allem für mich als Frau ist das wichtig. Und meine beiden Töchter sollen auch gute Berufe lernen oder studieren dürfen. Frauen sind Menschen. Wir wollen uns nie mehr verstecken.

Ja, es stimmt. Ich bin zufrieden, dass ich in Österreich leben darf. Aber sehr viele Menschen haben mir geholfen und mich unterstützt. Denn so eine Freiheit und so einen Frieden hätte ich mir in meinem Heimatland gar nicht vorstellen können. Und ich glaube, dass viele Menschen sich nicht vorstellen können, wie es in anderen Ländern ist.

Jetzt sind meine Kinder 16, 15, 8 und 3 Jahre alt. Wir leben seit drei Jahren im Bezirk Leibnitz. Omed ist im LKH Wagna geboren. Das war meine einzige Entbindung in einem Krankenhaus. Ich hatte Angst, weil überall so viel Licht war und Blut bei hellem Licht so gefährlich rot aussieht. Aber es ist alles gut gegangen. Mein größtes Glück als Frau ist, dass ich vier Entbindungen überlebt habe. Ich bin dankbar, dass ich so stark bin und mein Mann ist sehr



zufrieden mit mir. Wir haben zwei starke Söhne und zwei gescheite Töchter.

Seit einem Jahr sind wir Anerkannte Konventionsflüchtlinge. Das heißt, mein Mann und ich dürfen jetzt auch arbeiten, Deutschkurse besuchen und leben wie österreichische Menschen.

Ich will nicht nur träumen, sondern meine Pläne durchsetzen. Und nach allem was ich erlebt habe weiß ich, dass ich es schaffen kann. Natürlich ist mir klar, dass ich hier als Teppichknüpferin keine beruflichen Chancen habe. Aber ich möchte Kindergärtnerin oder Tagesmutter sein und meine Sprachkenntnisse so einsetzen, dass Österreich einen Nutzen von mir hat.

”

Wir haben zwei
starke Söhne
und zwei
gescheite Töchter.

”



Meine Flucht ins Unbekannte

Roya erzählt:

Ich bin in einer kinderreichen Familie im Iran, in Teheran geboren. Mein Vater war Gerichtssekretär und meine Mutter Hausfrau. Wir haben ein entsprechend gutes Leben gehabt. Ich könnte nicht sagen, dass uns irgendwas gefehlt hat.

Mit 14 Jahren, im Jahr 1979, erlebte ich sehr einschneidende politische und religiöse Änderungen in meinem Land. Diese „Islamische Revolution“ brachte in erster Linie nur Chaos für uns, weil alle bestehenden Einrichtungen islamisiert wurden. In einem Straßenkrieg den Alltag zu überleben, ich glaube nicht, dass sich das hier jemand überhaupt vorstellen kann.

Das iranische Volk wollte keine Monarchie mehr, sondern ein demokratisches Rechts- und Regierungssystem. Die Menschen waren gebildet und wollten mehr Selbständigkeit, mehr Verantwortung für sich selbst. Ich habe verstanden und gefühlt, wofür sie kämpfen wollten, aber sie haben leider genau das Gegenteil erreicht. Alle Ämter, die Unis und Schulen, Geschäfte und Krankenhäuser

wurden nach dem islamischen Staatsstreich einfach zugesperrt.

Nachdem der Schah Mohammad Reza den Iran verlassen hatte, kam Ayatollah Chomeini an die Macht. Er nannte sich „Geistlicher Führer“ und alles hat sich mit einem Schlag für mich geändert. Wir Frauen mussten ab sofort Kopftuch tragen. Musik, Disco, Party und alles, was uns Jungen Spaß machte, war bei Todesstrafe verboten!

Trotz dieser Unruhe im Land versuchten wir unser Leben in den Griff zu bekommen. Ich maturierte im Jahr 1984 und versuchte weiter zu studieren, aber das war vergeblich. Weil unsere Familie aus Mullahs Sicht nicht religiös genug war, wurde mir verboten, an der Uni Vorlesungen zu hören.

Ich beschloss, mich mit verschiedenen privaten Ausbildungen und Kursen zu bilden und war entschlossen, mich nicht klein machen zu lassen. Im Jahr 1987 gründete ich zusammen mit meiner Schwester Samira einen Verlag. Wir betrieben auch eine kleine Druckerei und machten uns selbständig.

Ich war sehr stolz, dass wir es geschafft hatten und war mir auch bewusst, dass die Situation gefährlich war, aber



”

Musik, Disco,
Party und alles,
was uns Jungen
Spaß machte, war
bei Todesstrafe
verboten!

”

Samira und ich hatten vor, von unserem Verlag zu leben. Rasch hatten wir die Zensur, die Medienpolizei und den Geheimdienst am Hals. Sie kontrollierten unsere Arbeit täglich, auch wenn wir ein Kochbuch herausgaben oder einen Liebesroman verlegten. Sie suchten nach einem Vorwand, unsere Arbeit zu zerstören, obwohl wir alle ihre Gesetze erfüllten, Kopftuch trugen, nie ohne männliche Begleitung aus dem Haus gingen und nie selbst ein Auto lenkten.

Sie verhafteten mich schließlich, weil ich eigenmächtig die Herausgabe eines bereits aufgelegten Buches ohne ihre Erlaubnis und Genehmigung um ein Jahr verlängert hatte. Meine Unterschrift stand da, und damit war ich schuldig.

Mit 27 anderen jungen Frauen gemeinsam sperrten sie mich in eine sehr kleine Zelle. Ich glaube, es waren nicht mehr als 10 m². Sie erniedrigten uns so, dass ich es nicht erzählen kann.

Meine Familie wusste nicht, wo ich war und ich durfte niemanden benachrichtigen. Viele Tage sind vergangen bis sie uns erlaubten, Verwandte zu informieren. Mein Vater konnte mich mit Hilfe von Bekannten aus seiner früheren Berufstätigkeit und einer hohen Kautionsfrei-



”

Meine Familie
wusste nicht,
wo ich war und
ich durfte
niemanden
benachrichtigen.

”

kaufen. Aber ich musste mich von da an jeden Monat bei der Polizei melden.

Da hat mein Vater mir und meiner Schwester vorgeschlagen, den Iran zu verlassen. Meine Eltern haben uns Mut gemacht, nicht die Hoffnung für das ganze Leben aufzugeben. Besser ist das Unbekannte, als täglich Angst um Leib und Leben zu haben. Es wurde uns schmerzlich klar, dass wir weggehen mussten. Es war mir egal wohin ich auswandern würde, ich wollte nur nicht mehr eingesperrt werden. Es blieb mir nichts anderes übrig, als gemeinsam mit meiner Schwester auszureisen. Wir würden aufeinander achtgeben und zu zweit stark genug sein, um durchzukommen. Aber wie kannst du reisen, wenn du Tag und Nacht überwacht wirst, wenn du unter polizeilicher Kontrolle bist?

Wir haben sehr vorsichtig einen Schlepper gesucht und auch gefunden. Er holte uns an der Staatsgrenze zwischen dem Iran und der Türkei ab. Von dort fahren wir mit dem Lastwagen „irgendwohin“. Samira und ich waren nicht die Einzigen, die er mitnahm. Es waren Männer und Frauen sowie auch Familien in der Gruppe. Wir waren ungefähr vier Tage unterwegs. Wir sind auf klapprigen Pferdefuhrwerken und in stinkigen Lastwägen Tag und Nacht durch Wälder und über Berge gefahren, bis wir eine große Stadt



erreichten. Der Schlepper brachte uns in eine lausige Unterkunft, von wo aus es erst zwei Wochen später weiter ging. In diesen zwei Wochen kümmerte sich niemand um uns. Wir wussten nicht, ob der Schlepper uns jemals wieder abholen würde, ob uns ein anderer übernehmen würde, ob wir alleine weiterziehen oder bleiben und warten sollten.

Als er zurückkam, nahm er unsere Dokumente und übergab uns an einen anderen Schlepper. Es ging nun mit dem LKW weiter nach Österreich. Das Unbekannte hatte jetzt einen Namen. Österreich. Bei dieser Reise haben wir viel gelitten. Hunger, Durst und Müdigkeit quälten uns, unsere Herzen und Gedanken waren traurig. Vor allem hatten wir schreckliche Angst, dass uns irgendwas geschieht oder dass wir verhaftet und wieder zurückgebracht werden könnten. Gott sei Dank kamen wir ohne größere Zwischenfälle nach Österreich.

Ich bin mit einem falschen Visum und mit einer erfahrenen Schlepperbande 1992 in Österreich eingereist. Wir waren am Ende der Reise insgesamt acht Personen, fünf Erwachsene und drei Kinder. Wir haben einige unserer FluchtgefährtenInnen sterben oder auf der Strecke liegen bleiben sehen. Alle waren geschockt von dem, was wir auf unserer Flucht erlebt hatten. Ich war mir sicher, dass

ich nie wieder ein normales Leben führen würde, nach diesen Erlebnissen.

Zuerst waren wir in Traiskirchen im Lager. Dort haben sie uns beim ersten Interview nicht geglaubt, dass wir mit Schleppern gekommen sind, weil sie im Gepäck der Kinder Spielzeuge von Flugzeugfirmen gefunden haben. Aber das hatten sie erst in Österreich von mildtätigen Menschen bekommen. Dass uns solche Geschenke zum Verhängnis würden, hätten wir nicht gedacht.

Man hat uns 24 Stunden Zeit gegeben, das Lager wieder zu verlassen oder sie würden uns verhaften und abschieben lassen. Wir waren verzweifelt und haben unsere Geschichte immer wieder allen möglichen Leuten erzählt, um Hilfe zu finden. Aber alle Menschen waren mit ihren eigenen Geschichten beschäftigt.

Unser erster Asylantrag wurde abgelehnt. Sie sagten zu uns: „Was ihr erzählt, ist nicht wahr. Ihr lügt!“ Zwei Perser, die zu Besuch im Lager waren, haben sich erbartet und uns geholfen. Sie haben uns Schlafplätze bei „vertrauenswürdigen Personen“ besorgt. Wir wären im Lager geblieben, aber weil man uns nicht glaubte und weiterhin mit der Schubhaft drohte, sind wir schließlich dort untergetaucht.



Eine Anwältin hat sich für unseren Fall interessiert. Sie hat sich für uns eingesetzt und hat uns versichert, dass wir Gerechtigkeit finden würden. Sie hat sich sehr um uns angenommen. Wir durften in ihrer Wohnung die Dusche benutzen. Wir waren mit unserer Anwältin auch in der Presse. Der öffentliche Druck hat meiner Schwester und mir wohl das Leben gerettet.

In Traiskirchen sind wir später noch zwei Wochen geblieben, danach sind wir in eine Pension in die Südsteiermark verlegt worden. Nach drei Monaten haben meine Schwester und ich einen positiven Bescheid bekommen, die anderen aus unserer achtköpfigen Gruppe der Überlebenden bekamen einen negativen Bescheid und mussten Österreich wieder verlassen.

Als ich meinen ersten Job als Abwäscherin in einer Bushenschank bekam, dachte ich an meinen Verlag, wie gerne ich wieder in der Druckerei und mit Papier arbeiten würde und schwor mir, dass ich so gut Deutsch lernen werde, dass ich wieder in diesem Beruf arbeiten kann. Meine ersten österreichischen ArbeitgeberInnen machten sich lustig darüber, dass ich Muslimin war und ließen mich besonders gerne Schinken aufschneiden oder die Schweine füttern. Ich habe geschwiegen, wie ich auch im Iran geschwiegen habe.

Als mir das Arbeitsmarktservice den ersten Deutschkurs bezahlte, weil der Buschenschank im Winter geschlossen hatte, sprach ich schon recht gut Deutsch. Aber unsere persische Schrift hat nichts mit der lateinischen gemein und so verzweifelte ich fast, wenn ich nächtelang mit meinem Bleistift die großen und kleinen Buchstaben übte. Von oben nach unten zu schreiben und zu lesen, von links nach rechts, das kannte ich nur aus dem Englischunterricht.

Nach dem Deutschkurs haben meine Schwester und ich eine Aufnahmeprüfung an der Universität gemacht und diese auch bestanden. Wir bekamen die Erlaubnis, nach Bezahlung der Studiengebühren, den Vorstudienlehrgang zu besuchen. Das war sehr teuer, am teuersten war das Pendeln mit dem Zug nach Graz, aber auch diese Hürden konnten wir meistern.

Meine Schwester hat geheiratet und ein Kind bekommen. Ich beneide sie um ihr glückliches Familienleben. Oft besuche ich sie und wir reden über die alten Tage in Teheran. Ich selbst konnte im Sozialbereich Fuß fassen. Ich sehe, dass es Leuten hilft, ihre schlimmen Erlebnisse zu verarbeiten, wenn ich mit ihnen in der Gruppe bin. Ich sehe auch, dass sie Mut fassen, ein neues Leben zu beginnen, wenn sie mich als berufstätige, selbständige Frau



sehen. Und das ist es auch, was ich mit meinem Leben hier in Österreich den Menschen vermitteln möchte: „Es ist möglich! Du kannst dein eigenes Leben leben.“

Wenn ich mit meinen Eltern skype, sind wir uns einig, dass Samira und ich die richtige Entscheidung getroffen haben. Als ich ihnen nach langen Jahren erzählte, dass ich nun Österreicherin bin, freuten sie sich mit mir und sagten: „Wir sind sehr stolz auf dich! Wir hoffen, dass wir dich und deine Schwester in diesem Leben noch einmal wiedersehen dürfen.“

”

Es ist möglich!
Du kannst dein
eigenes Leben
leben.

”



Flucht und Hoffnung

Medina erzählt:

Ich bin in Mazedonien geboren. Mazedonien ist immer schon ein Vielvölkerstaat gewesen. Meine Familie war, seit unsere Vorfahren sich erinnern, eine der albanischen Familien in Mazedonien. Wir sprechen in unserer Familie Albanisch.

In den Neunzigern des vorigen Jahrhunderts habe ich eine Schneiderei in Mazedonien abgeschlossen und dann als Schneiderin und Stickerin gearbeitet. Es hat mir immer viel Spaß gemacht, die bunten Stickereien unserer Heimat herzustellen. Die schönen Stoffe und die Aufmerksamkeit für die kunstvollen Dinge, die eine Person produzieren kann, fehlen hier in Österreich. Hier sieht man kaum jemanden stricken, nähen oder sticken. Überhaupt gibt es hier viele Dinge, die ich immer noch nicht verstehe. Aber ich will von Anfang an erzählen.

Eigentlich war in meinem Heimatland so lange ich denken kann Krieg. Es herrschte zwar Armut, aber wir waren froh, wenn wir nicht direkt in die politischen Unruhen hineinkamen. Alle Menschen, die ich kenne, haben sich

bemüht, möglichst viel Zeit mit ihrer Familie zu verbringen und möglichst wenig mit Behörden zu tun zu haben. „Die Gesetze in unserem Land sind aus Gummi“, hat mein Vater immer gesagt. Anfang 1990, als der Balkankrieg tobte, haben meine älteren Geschwister die Heimat verlassen und sind nach Deutschland geflohen. Meine älteste Schwester lebt jetzt in den USA. Ich habe damals gedacht, dass ich niemals weggehen werde, vor allem, weil ich sah, mit welchem Stolz meine Eltern Albanisch sprachen und albanisch lebten. Ich arbeitete und war glücklich und lernte meinen Mann kennen. Er war ein junger Agraringenieur, der vom Gedanken beseelt war, sich nicht nur selbständig zu machen, sondern neue Wege im Ackerbau und in der Landwirtschaft zu gehen. Eigentlich habe ich mich deshalb in ihn verliebt, weil er für Mazedonien eine rosige Zukunft sah. Er sprach davon wie Mazedonien vom Ackerbau aufblühen würde und wie es nie wieder Krieg geben würde, wenn alle Menschen nur genug zu essen und schöne Häuser für ihre Familien hätten. Seine Träume sprachen mir aus dem Herzen.

Wir heirateten im Jahr 2000. Da war ich noch nicht ganz 20 Jahre alt. Ich war sehr stolz auf meinen Mann, weil er das Universitätsstudium abgeschlossen hatte und für eine internationale Saatgutfirma arbeiten wollte. Und Nazim, mein Mann, war sehr stolz auf mich, weil ich auch



eine berufstätige Frau war. In Mazedonien war es damals noch nicht alltäglich, dass ein Mädchen eine Lehrausbildung abgeschlossen hatte und sich ihren Lebensunterhalt selbst verdiente. Das Leben am Balkan war für uns sehr ländlich. Wir kamen uns mit unseren Ausbildungen und Berufen wirklich fortschrittlich vor und dachten, wir würden unsere Heimat zum Positiven verändern.

Aber die Unruhen wurden wieder schlimmer. Es kam zu bürgerkriegsähnlichen Ausschreitungen. Sie verfolgten meinen Mann und nannten ihn Verräter. Weil sie ihn nicht finden konnten, haben sie meine Eltern und mich geschlagen und das Haus von Nazims Vater aufgebrochen und verwüstet.

„Wir kommen jetzt jede Nacht“, haben sie gesagt. „Und wenn wir ihn finden, deinen Nazim, dann werden wir ihn vor deinen Augen umbringen.“ Ich war so verzweifelt, dass ich es jetzt und hier gar nicht mehr beschreiben kann. Ich hatte Tag und Nacht Angst. Mein Mann hatte sich einer politischen Bewegung angeschlossen. Er war oft wochenlang nicht zu Hause. In der Zeit bemerkte ich, dass ich schwanger war.

In einer Nacht kamen die Männer, die meinen Mann suchten, wieder. Sie stellten das ganze Haus und den

Hof auf den Kopf. Sie erschlugen Tiere und rissen mir die Kleider vom Leib. „Wir werden dir dein Kind heraus-schneiden, damit du nicht noch so einen verräterischen Dreckskerl in die Welt setzt“, haben sie gedroht. Mein Vater wollte sich schützend vor mich stellen. Er hat Glück gehabt, dass er in jener Nacht nicht gestorben ist.

Der Bruder meines Mannes hat mich zu einer Tante gebracht, die in einem kleinen Haus in den Bergen lebt. Dort kam unser Sohn zur Welt. Das Leben war dort so einsam und so arm, dass ich manchmal gedacht habe, ich sei schon tot. Nur am Geschrei meines Kindes konnte ich bemerken, dass ich noch am Leben war.

Nach einigen Monaten wurde die Partisanengruppe, der mein Mann angehörte, von den Feinden aufgestöbert. Viele von ihnen wurden getötet, aber mein Mann konnte flüchten und kam halb verhungert bei uns an. „Wir müssen das Land sofort verlassen“, sagte mein Mann. „Wenn sie uns finden, werden sie keine Gnade haben und uns alle töten.“

Wir packten das Notwendigste ein. Ich dachte, dass wir am nächsten Tag in der Früh aufbrechen würden und wollte unser Baby schlafen legen, aber mein Mann sagte: „Was fällt dir ein! Wir können hier nicht mehr bleiben!



Wir müssen laufen! Um unser Leben laufen.“

Ich weiß noch, dass ich sagte, wir hätten ja niemandem etwas getan. Aber mein Mann sagte: „Das interessiert hier keinen Menschen. Sie bringen alle um, die ihnen nicht gefallen.“ Und so sind wir noch in derselben Nacht losgerannt. Später haben wir gehört, dass das Haus wenige Stunden nach unserem Aufbruch abgefuckelt worden war. Das Haus und die Tante gibt es nicht mehr.

Was wir noch an Schmuck und Geld hatten, gaben wir einem Mann, der versprach uns außer Landes zu bringen, weg vom Balkan. Für mich war Europa damals unvorstellbar weit weg. Ich war sehr überrascht, als wir schon nach wenigen Tagen Fußmarsch in Slowenien waren. Wir hätten auch dort bleiben können, aber wir fühlten uns in den exjugoslawischen Staaten einfach nicht sicher. Wir hatten Angst, dass sie uns finden und töten würden, also marschierten wir mit einer anderen Gruppe und mit einem Schlepper immer weiter und weiter, bis wir über die grüne Grenze nach Österreich kamen. Dort setzte uns der Schlepper in einen Zug. „Wenn der Schaffner kommt, versteckt euch. Und wenn ihr euch nicht verstecken könnt, dann sagt einfach nur Asyl und sprecht sonst kein Wort.“ So kamen wir am 15. Mai 2002 in Traiskirchen an.

”

Das Haus und
die Tante gibt es
nicht mehr.

”



Im Lager blieben wir längere Zeit. Von dort aus konnten wir auch meine Eltern anrufen. Sie erzählten uns, dass wir immer noch gesucht werden und dass die Flucht in letzter Minute uns sicher das Leben gerettet hätte. „Wenn ihr jemals zurückkommt, seid ihr tot“, sagte meine Mutter weinend. „Meine liebe Tochter, wir werden uns nie mehr wieder sehen. Du musst jetzt stark sein und darfst nur nach vorne schauen!“

Für mich begann eine traurige Zeit. Ich verstand die Sprache nicht und war sehr einsam. Nazim hatte bald Arbeit in der Landwirtschaft gefunden. Er arbeitete auf einer Hühnerfarm, wo er die lebenden Hühner an den Beinen aufhängen musste, den ganzen Tag lang. Wenn er von seiner Arbeit erzählte, hatte ich große Zweifel, ob wir hier freundliche Aufnahme finden würden. „Du musst schnell Deutsch lernen“, sagte mein Mann zu mir. „Auch hier mag man unsere albanische Muttersprache nicht. Sie wissen nicht einmal, dass es Albanisch ist, aber sie wollen nur Deutsch hören.“

Ich begann eifrig zu lernen und unser Sohn sprach seine ersten Worte auf Deutsch. Natürlich kann er heute auch Albanisch, aber nicht so richtig. Wenn er ab und zu mit meinen Eltern telefoniert, sagt er: „Ich verstehe Oma und Opa nicht, ich werde diese Sprache niemals so wie du lernen!“

So wie wir in unserer Heimat keine Zeit hatten zu entscheiden, ob und wohin wir flüchten würden, so hatten wir auch hier am Anfang wenig Entscheidungsfreiheit. Eines schönen Tages wurden wir aufgefordert, unsere Sachen zu packen. Ich war damals wieder schwanger. Wir wurden in eine Pension in den Süden verlegt. Dort fand auch ich endlich Arbeit. Es war ein großes Gasthaus, das der Pensionsbetreiberin gehörte. Schon in der Früh durfte ich Gemüse putzen und Beilagen richten. Ich war so froh, endlich eine Beschäftigung zu haben.

Mein Sohn war sehr brav und saß den ganzen Tag neben mir in der Küche. „Österreichische Kinder sind nie so brav“, sagte die Chefin. „Da merkt man, dass ihr das Parieren gelernt habt.“

Wenn wir mit meinen Eltern telefonierten, hörten wir, wer getötet worden war und andere schlimme Nachrichten. Die meisten unserer Freunde waren tot oder verschollen. Manche saßen in Gefängnissen. Es wurden schreckliche Lügen über uns erzählt.

Das war die Zeit, in der wir den Bescheid bekamen, dass in Mazedonien kein Krieg mehr herrscht, dass kein Grund mehr bestünde, uns Asyl zu gewähren und dass wir zurückgehen sollen. Mein Mann, der in einer Flei-



scherei Arbeit gefunden hatte und tagein tagaus Gedärme von Kühen wusch, zeigte seinem Chef den Brief. Der Chef ging zum Arbeitsamt und machte Papiere für meinen Mann. „Nun kannst du mit deiner Familie noch ein Jahr bleiben“, sagte er. „Aber du darfst nur für mich arbeiten. Wenn du die Firma wechselst, schieben sie euch alle ab.“

Die nächsten Jahre hatten wir so Arbeit und Wohnung und auch ein wenig Geld, aber wir hatten jedes Jahr, wenn die Beschäftigungsbewilligung sich dem Ende zuneigte, Angst, dass die Papiere nicht verlängert werden würden. Als ich endlich auch eine angemeldete Arbeit bekam und wir beide Beschäftigungsbewilligungen hatten, wollte die Aufenthaltsbehörde unsere Reisepässe haben, um das Visum hineinzukleben. Aber wir hatten keine Reisepässe.

„Ihr seid Gastarbeiter“, hörten wir. „Fahrt nach Mazedonien und holt euch Pässe. Ohne Reisepass kein Visum. Es gibt keine Anerkannten Flüchtlinge aus Mazedonien mehr.“

Ich habe viel geweint und bin zu meiner Chefin und überall hin gelaufen. Aber es gab keinen anderen Weg. So sind wir mit dem Zug zurück nach Mazedonien gefahren. An der Grenze hatten wir eine Polizeikontrolle. Sie woll-

ten meinen Mann alleine mitnehmen, um ihn zu kontrollieren. Ich sah die Angst in seinen Augen.

„Wir gehen überall nur zu zweit hin“, habe ich zum Grenzpolizisten gesagt. Der hat mich nur angeschaut. Wir hatten große Angst, dass wir unsere ehemaligen Feinde treffen würden, dass sie uns in ein Gefängnis werfen und nie mehr nach Österreich fahren lassen. Meine Eltern sind zur Grenze gekommen. Wir haben alle geweint. Das war das erste und einzige Mal, dass sie ihre Enkelkinder gesehen haben.

Mein Mann ist gleich nach den ganzen Formalitäten wieder zurück nach Österreich gefahren. Ich bin einen Monat mit den Kindern in Kumanova geblieben und bin jeden Tag zur Botschaft gegangen, um nach den Pässen zu fragen. Als sie mir die Pässe endlich gegeben hatten, war ich überglücklich. Bei der Ausreise haben sie zu mir gesagt: „Dein Mann ist nur am Leben, weil er eine mutige und gescheite Frau hat. Hoffentlich weiß er das!“

Meine Kinder gehen jetzt zur Schule. Sie verstehen nicht, warum es für uns so schwer war, die Heimat zu verlassen. Sie sind Kinder, so wie ich damals in Mazedonien ein Kind war, ohne Horizont für politische Ereignisse. Mein Sohn will Lehrer werden und meine Tochter Ärztin.

”

Dein Mann ist
nur am Leben,
weil er eine
mutige und
gescheite Frau hat.

”



Seit vielen Jahren beschäftigen uns die Lebensgeschichten, die Frauen in unserer Einrichtung erzählen. Oft ist es berührend, wenn Mädchen und Frauen von ihren Erlebnissen berichten und schlicht unvorstellbar, dass solche Dinge geschehen.

www.verein-freiraum.at